

Spuren, Menschen und ihre Geschichten sind es, die Tina Ruisinger faszinieren. Einer war ihr Grossvater, der Fotograf und Kameramann Walter Frenz. Er inspirierte die Fotografin zu ihrem ersten Buchprojekt «Faces of Photography» und war später auch Auslöser für die Fotoarbeit «Traces».

Für «Faces of Photography» fotografierte und interviewte Ruisinger fünfzig Meister ihres Fachs. Fotografen, deren Bilder unsere Wahrnehmung geprägt haben und immer noch prägen, deren eigene Gesichter und Geschichten uns aber meist unbekannt sind. Die Fotografin schuf mit Bildern und Textauszügen ihrer persönlichen Begegnungen ein eindrückliches Zeitdokument: Viele der porträtierten Fotografen sind inzwischen verstorben.

Auch Walter Frenz, ihr Grossvater. Als die Fotografin mit ihrer Familie seine kleine, vollgestopfte 2-Zimmer-Wohnung räumte, stiess sie neben viel Ramsch auch auf einzelne Objekte, die für sie eine Bedeutung hatten. Die Schreibmaschine ihres Grossvaters stand auf dem Tisch bereit, das Papier mit seinem Briefkopf aus alten Tagen noch eingespannt. Gibt es Spuren, die wir unwillkürlich mit einem Menschen verbinden?, fragte sich die Fotografin. Und schon war sie mitten in ihrem nächsten Langzeitprojekt «Traces». Seither geht sie mithilfe von Menschen, die jemand Nahestehenden verloren haben, den Spuren von Verstorbenen nach. Dabei stehen nicht deren Lebensgeschichten im Vordergrund, sondern die visuelle Kraft einzelner Objekte, die Ruisinger festhält: mit der ihr eigenen poetischen und zurückhaltenden Bildsprache.

Unzählige Menschen, ihre Dinge und Geschichten sind dazu gekommen. Auch Ted Croner, den Ruisinger als einen der ersten Fotografen für «Faces of Photography» porträtierte und mit dem sie bis zu seinem Tod 2005 eine tiefe Freundschaft verband. Ihrem Mentor setzte sie an der Bodrum Biennale 2013 mit «Letter to T.» ein flüchtiges Memorial. In der Installation präsentierte die Fotografin erstmals nicht nur Bilder von Objekten, sondern die Objekte selbst: Ted Croner's ausgeschossene Jeans, die er fast jeden Tag getragen hatte. Seine Pfeifen, ohne die er selten anzutreffen gewesen war. Aber auch Objekte von anderen Verstorbenen: eine Armbanduhr, ein Knöchelchen, eine Puppe.

Seit Tina Ruisinger Ende der 1990er-Jahre ihre Ausbildung am ICP New York abgeschlossen hat, hat sich die Welt der Fotografie – mit der Entwicklung der digitalen Technik und der Verbreitung dieser Bilder via Internet – unabdinglich verändert. Statt ihrerseits zur unerschöpflichen Bilderflut beizutragen, experimentiert die Fotografin mit der Reduktion. Mit wie wenig Bild kann man eine Stimmung hervorrufen, eine Geschichte erzählen, die Atmosphäre eines Ortes an einem anderen Ort wieder aufleben lassen? Braucht es dazu Töne? Gerüche? Objekte?

Bereits in ihrem ersten Projekt arbeitete Ruisinger nie «nur» mit dem Bild. Mit den Protagonisten von «Faces of Photography» führte sie – mal längere, mal kürzere – Gespräche. Fotos, Interviewauszüge und Statements der Fotografen verarbeitete sie zu kunstvollen Collagen. In der Ausstellung in Bodrum waren Objekte und Ton, die Stimme des Mentors an einem Sonntagmorgen, zentrale Bestandteile von Ruisinger's Arbeit.

Mit zwei Installationen, die sie 2014 zusammen mit der Fotografin Regula Müdespacher zeigte, trat sie den überzeugenden Beweis an, dass weniger Bild mehr sein kann. «Alluvione» versetzte eine Bahnhofssituation in Camogli mithilfe von Stillvideos, Stimmengewirr, nachgebildeten Bodenplatten und ein paar Ästen in einen Offspace in Zürichs Norden. «We have always lived in the castle» entführte die Besucher der Zürcher Photobastei in südliche Gefilde: im bewegten Bild ein träger, heisser Sommernachmittag, ein irritierend-würziger Geruch, und als einziges Geräusch das ohrenbetäubende Zirren von Zikaden.

(Marion Elmer, freie Redaktorin Architektur und Kunst, Atelier Kontrast, Zürich)